

Herr Lanzlott wettete wieder einmal, seine Frau seufzte und Susi, das hübsche Tochterchen, weinte.
„Seit Du die Fabrik verkauft hast, Herrmann, bist Du entsetzlich freisch und schroff geworden“, tabelte die Gattin sanft, heftig aber stritt dagegen die Tochter: „Nein, — seit ich in der Eisenbahn Doktor Meert kennen gelernt habe...“

„Kennst ihn ja gar nicht...“
„Ich mache mich eben mit ihm bekannt, als Nachbar, zum Beispiel, — interessiere mich für seine Klinik, besuche ihn in seiner Sprechstunde und lasse ihn so en passant wissen, daß Du Braut bist...“
„Das wirst Du nicht, denn das wäre eine Lüge...!“
„Das werde ich wohl, denn das ist keine Lüge! Fehlt nur Deine Einwilligung...“

Der steinerne Gast.
Novelle von Karl Pauli.
Ziemlich hoch im Erzgebirge, nahe dem Thale, durch das die Wasser der Schöpsau im reißenden Strudel stürzen, liegt ein feines, aber wenig bekanntes, kleines Bad. Die Junge der Kultur hat nur gerade mit der Spitze bergereicht, Alles ist noch recht alterthümlich, Urbäter Hausrath in den kleinen Zimmern, Waschbeden wie eine Untertasse groß, Sophas zum Sitzen zu kurz und zum Stehen zu schmal, knarrende, knackende Dielen, beifoubergroße Fenster. Diesem Eindruck entsprehen auch die Besucher des Ortes, die fast ausnahmslos dem sächsischen Aemterbürgertum entstammen. Und treu sind diese Herrschaften, zehn, zwanzig Jahre kommen sie schon her, einige zwanzig, fünf und zwanzig, eine alte Dame sogar vor dieses Jahr zum vierzigsten Male hier. Es war eine liebenswürdige, nette Dame, dieses alte Fräulein, mit einem feinen, durchgeheilten Gesicht, in dem ein Zug von Schwermuth lag, und den lebhaft blühenden Augen, die sich nur zuweilen verschleierten. Ihre Figur war klein und zierlich, sie ging immer schwarz geteilt, schwarzes Kleid, schwarze Taille und einen schwarzen Spigenumbang, wie sie im Erzgebirge gefertigt werden, wo einst Frau Barbara Littmann, gesegneten Andenkens, durch Einführung der Spigenkappe die Bewohnererschaft vom Hungertode rettete.

abreisten, die Koffer waren gepackt, die Post bestellt. Die feierlichen Abschied, alle Freunde waren versammelt, ich sah auf meinen alten Platz, aber der „steinerne Gast“ fehlte. Wie von einer Ahnung getrieben, gehe ich hinaus in die Sommernacht, zu dem Plätzchen unter der Linde, wo ich des Nachmittags zu sitzen pflegte. Als ich näher komme, tritt ein Mann hinter dem Stamm des Baumes hervor. Es war der „steinerne Gast“. Ich war weder erschreckt noch überrascht, ich hatte ihn nicht erwartet, und doch wunderte ich mich nicht, daß er da war. Es schien mir selbstverständlich.
Rasch trat er auf mich zu, erfaßte ohne Zögern meine Hand und sagte in einem Tone, den man nur ganz vertrauten Bekannten gegenüber anwendet:
„Wir sehn uns heute vorläufig zum letzten Male. Ich habe mich nicht an Sie gedrängt, weil ich Sie stets von einem Kreis von Anbetern umgeben sah, deren Gebahren nachzuahmen mir widerstrebe und über die einen Sieg davonzutragen für mich kein Erfolg gewesen wäre; gehören unsere Herzen zueinander, so waren Worte nicht nötig, uns zu verständigen, auch hätte es wenig Zweck gehabt, mir und Ihnen den Kopf zu verdrehen, denn meine Aussichten auf die Gründung eines eigenen Herdes beruhen zur Zeit noch auf Hoffnungen, noch muß ich meine alte Mutter ernähren, aber in zwei Jahren hoffe ich es erreicht zu haben. Wollen Sie mir versprechen, wenn Ihr Herz noch frei, bis dahin zu warten? Aber Sie werden während der Zeit kein Lebenszeichen von mir erhalten, keinen Besuch, keinen Brief, lieben Sie mich, ohne mich zu kennen, so wie ich Sie liebe, ohne Sie zu kennen, und davon bin ich fest überzeugt, so sind wir füreinander geschaffen und werden glücklich werden. Dann ist Ihre Treue echt! Können Sie mir nichts versprechen, so verzeihen Sie meine Kühnheit, zu der mich ein schöner Traum verführte, ein beseligender Traum, dem dann allerdings ein bitteres Erwachen folgen würde. Nein, antworten Sie mir nicht!“ fuhr er fort, als ich die Lippen öffnen wollte. „Sehen Sie mich nur an. Ihr Bild wird mir mehr sagen, als Worte es vermögen.“ Er hatte auch meine andere Hand ergriffen und sah mir tief in die Augen, die ich voll zu ihm aufschlug, seine Worte hatten meine Seele geöffnet, ich wußte nun was ich lange nur geahnt, was wahre Liebe ist, die nicht an Worten, nicht an Neugierlichkeiten hängt, sondern tief im Herzen wurzelt.
Die alte Dame schwieg und drückte das Taschentuch an die zitternden Lippen. „Mit einem langen Kusse schieden wir. Ich habe ihn nie wiedergesehen, er trank bei einem Versuch, ein verunglücktes Kind aus dem Wasser zu retten. Es war kaum ein Vierteljahr vergangen. Seine Mutter theilte mir die traurige Nachricht erst viel später mit; eine schwere Krankheit hatte sie infolge des Schreckes über den Unglücksfall erfaßt, ich durfte sie noch bis an ihr Ende pflegen. Ihr Grab ist alles, was als Zeichen geblieben, daß jener Mann, dem ich mein Leben weihen wollte, je gelebt, denn ihn selbst hat das wilde Wasser fortgerissen. Dies Grab und die Stelle dort unter der Linde, wo sie mich oft sitzen sehen, sind meine Erinnerungen und die Zeugen meines Glüdes, denn trotzdem und allem, ich bin glücklich, was mich immer und immer wieder hierher zieht und warum ich meinen Sommer hier verbringe, den Sommer nur, denn im Winter fesselt mich die Pflicht an die Stadt, das Leben verlangt nun einmal sein Recht, und mit dem Leben würden auch meine Erinnerungen vorbei sein, und das wäre mir leid, denn ich lebe nur ihnen. Aber es ist spät, und ich muß morgen zeitig heraus, weil ich abreise, auch muß ich noch von meiner Liebe Abschied nehmen. Leben Sie wohl, meine Herrschaften.“
Sie hatte sich erhoben und ging leise hinaus. Alles im Kreise blieb stumm. Lange sahen ihr die Zurückgebliebenen nach. Der nächste Morgen röhete schon den Osten, da sah ein Frühhafter das alte Fräulein schon wieder auf dem Plätzchen unter der Linde, wehmüthig, aber doch zufrieden. Nur der Selbstsucht sterben die Todten, die Treue kennt kein Grab.



Angelagter (der zu einer mehrwöchigen Gefängnisstrafe verurtheilt worden ist): „Hoher Gerichtshof, i bit! schön, die Strafe heut' glei' antreten zu dürfen, denn morgen kommt zu uns meine Schwiegermutter zum Besuch.“

„Das ist mir alles wurscht“, schnitt ihr der Erregte respektlos das Wort ab. Ich will nun einmal meinen Arzt zum Schwiegerohn, sondern einen Kaufmann. Das ist gewissermaßen Familientradition.
„... Und wenn Susi nicht auf der Stelle erklärt, in Jahr und Tag Ernst Graufuß ihr Jawort zu geben, dann...“
„Dann...?“ fragte das junge Mädchen athemlos.
Herr Lanzlott schluckte ein paar Mal, dann verkündigte er den ängstlich aufhorchenden Frauen, die unter seiner Unberechenbarkeit und Taktlosigkeit schon viel gelitten, „dann wird die Wohnung gekündigt und wir ziehen wieder nach Neuenburg...“
Beide Frauen athmeten auf. Sie hatten Schlimmeres erwartet. Frau Lanzlott spannte das Thema fort: „Nach Neuenburg zurück? Oh — das hat für mich nichts Besprechendes... Wären wir doch dort geblieben...!“
„Was Du nicht sagst!“, höhnte der Gatte. „Wer wollte denn fort, he? Wen juckte denn die Neugier, die Großstadt kennen zu lernen? Wer sehnte sich denn nach Abwechslung, he?“
Nun hätten sie ihm einstimmig antworten können: „Du“. Aber sie hielten sich, ihn dadurch noch mehr zu erregen, denn er, der so eifrig fortgedrängt und seiner Familie die Veränderung in glänzenden Farben geschildert hatte, litt geradezu unter der Enttäuschung, hier keine Persönlichkeit, sondern nur eine Nummer zu sein und bei den zugeknöpften Residenzleuten keinen Anstoß zu finden.
„Guch zuliebe, ganz gegen meine bessere Ueberzeugung, entschloß ich mich, meinen Wirkungskreis aufzugeben, Guch zuliebe entbehrte ich den trauten Freundeskreis, meine Partienabende, das gemeinsame Wandern...“
„Warum folgst Du da nicht der dringenden Einladung Deines Freundes Graufuß nach Neuenburg, Herrmann...?“
Wie sehnfüchtig er auch ihr Zureden erwartete, so ließ er das seine Frau doch nicht merken. „Das könnte Guch passen, he? Meine Kontrolle einige Zeit los sein und mich bei meiner Rückkehr womöglich mit dem fait accompli einer Verlobung überraschen, he? Nein, — ich kenne meine Pflichten als Vater. Und hilfts nichts bei Susi, dann rede ich mal mit dem Doktor selbst...“
Susi lachte ihr fröhliches Lachen: „Wäterschen, Du bist direkt tomisch.“
„Das verbitt ich mir, Jungfer Raseweis...“
Die Zurechtgewiesene erröthete. „Ich meine, — wie willst Du das machen?“
„... Ihm einfach sagen...“

„Guten Tag, Brentendorff!“ rief er dem Baron zu und streckte ihm beide Hände hin.
„Oh! ich! mein lieber alter Salten! Na, das ist aber eine Ueberraschung. Komm näher, mein Aelchlein! Na, wie geht's denn? Du siehst ja förmlich strahlend aus!“
„Und Du nicht minder! Donnerwetter, Du bist ja in großer Toilette! Da höre ich wohl, was?“
Baron Brentendorff lächelte befriedigt. „Du hörst nicht, lieber Freund, Du kamst jaust zur rechten Zeit, denn wie Du siehst, bin ich eben mit meiner Toilette fertig geworden! allerdings kann ich Dir nur eine halbe Stunde sätzen, die aber soll Dir auch ganz allein gehören.“ Er schellte dann nach dem Diener und ließ Wein bringen. „So, und jetzt sey' Dich hierher und erzähl', wie es Dir ergangen ist in den fünf Jahren, denn erlebte hast Du doch sicher wieder viel Interessantes!“
Baron Salten sehten sich und sagte mit einem Anflug leichter Wehmuth: „In unseren Jahren erlebt man nichts mehr, wenigstens nichts Interessantes!“
„Oh! Darüber denke ich denn doch ein wenig anders, mein lieber Kamerad.“
„Tauschen wir uns nicht, Brentendorff, wenn man, wie wir, demnächst in die Sechzig einrückt, dann hört die Zeit der Ueberraschungen auf. Jung sein, heißt Einsklus ausüben; wir aber werden zu den guten alten Freunden gezählt, denen die Frauen ihre kleinen Geheimnisse anvertrauen; und das ist immer verächtlich, denn es besagt, daß man uns als Liebhaber nicht mehr für voll anseht.“
Brentendorff zog die Stirn in leichte Falten, ihm wurde es ein wenig unbehaglich, und mit leiser erntender Stimme entgegnete er: „Du hast ja im großen und ganzen nicht so Unrecht, aber es giebt doch wohl auch Ausnahmen.“
Erstau und heiter sah ihn der andere an. „Bist Du eine solche Ausnahme?“ fragte er belustigt.
„Wenigstens bilde ich es mir ein“, tief der Hausher; im Ton seiner Stimme klang es leicht gereizt, als ob er sich verletzt fühlte.
„Ja, jetzt saae mir um Gotteswillen, was ich von Dir sagen soll!“ lachte Salten laut auf. „Dost Du denn Deine Jugend nicht ebenso ausgelohnt, wie ich es gethan habe?“
„Gewiß habe ich das!“
„Nun also! Wer sein Leben in der Jugend genossen hat, der kann auch getrost anfangen, alt zu werden, wenn die Zeit dazu da ist!“
„Aber meine Zeit ist eben noch nicht da! Ich fühle mich durchaus nicht alt! Und hast Du nicht eben selber gelobt, ich sähe vortrefflich aus?“
„Gewiß habe ich das! Und für Dein Alter siehst Du auch sehr gut aus. Das alles aber macht Dich nicht jünger, als Du in Wirklichkeit bist.“
„Ach was! Man ist nur so alt, als man sich fühlt, und ich fühle, daß ich noch zu schade bin, zum alten Eiden geworden zu werden!“
„Beide haben sich einen Augenblick prüfend an. Dann meinte Salten, ernst und wohmeinend: „Lieber Brentendorff, wenn mich nicht alles täuscht, bin ich gerade zur rechten Zeit gekommen, denn ich fürchte, Du bist auf dem besten Wege, eine unüberleale...“
Hier unterbrach ihn der andere: „Lieber Karl, bitte, keine Moralpauke! Das war von jeder Deine Schwäche! Ich habe alles wohl überlegt und mein Entschluß steht fest.“
„Du willst Dich noch einmal verheirathen?“
„Das will ich.“
„Und darf ich erfahren, wer die Auserwählte Deines Herzens ist?“
„Jutta von idenfels ist es.“
„Die Tochter des alten Generalmajors?“
„Ganz recht.“
„Aber das Fräulein kann doch höchsten zwanzig oder einundzwanzig sein.“
„Stimmt! sie ist einundzwanzig!“
„Und Du wirst sechzig!“

Eine Himmelsfügung.
Novelle von A. Berg.
„Der Herr Baron zu sprechen?“
Der alte Kammerdiener zuckte die Schultern und antwortete: „Ich fürchte, der Herr Baron wird sich nicht hören lassen wollen, in dessen Will ich es doch versuchen. Wen darf ich melden?“
„Sagen Sie nur, es sei ein alter Kamerad da“, entgegnete der alte Herr.
Schweigend entfernte sich der Diener, kam aber schon im nächsten Augenblick zurück, öffnete die Andere Thür und sagte: „Der Herr Baron lassen bitten.“

„Sehr thätvoll bist Du nicht, lieber Karl.“
„Über offen und ehrlich, weil ich es gut meine mit Dir! — In zehn Jahren bist Du ein Greis und Deine Frau wäre dann in ihrem besten Alter. Hast Du daran auch gedacht?“
Brentendorff wollte eine kurze Antwort geben, denn er war gereizt, aber er besann sich, daß er sich nicht ärgern dürfe, damit ihm seine gute Laune für die Brautwerbung, die er jetzt erbatte, nicht verdorben würde, und deshalb spielte er den beizeren Weltmann, indem er lächelnd entgegnete:
„Was Du saatest, lieber Freund, ist alles ganz gut, aber es paßt für den Durchschnittsmenschen; so einer bin ich nicht.“
Salten zuckte die Schultern und sagte leichtsinnig: „Wenn Du auf den wohlmeinenden Rath eines Freundes nichts gibst, — gut, dann thue, was Du willst.“
„Und das kannst Du auch, lieber Freund“, rief Brentendorff nun voll Enthusiasmus, „denn Du ahnst ja nicht, wie ich über beide Ohren verlehrt bin!“
„Nun sag' mir eines noch, — wird denn Deine Liebe auch wirklich erwidert?“
„Aber gewiß, mein Bester! Jutta ist so lieb und herzlich zu mir, daß ich ein Herz von Stein haben müßte, um nicht weich zu werden!“
Salten schüttelte bedächtig den Kopf: „Und was sagt Dein Sohn Caon dazu?“
„Er wird sich mit der Thatfache abfinden müssen.“
„Er bekommt eine Mutter, die jünger ist als er.“
„Aber ich hänge doch nicht von meinem Sohne ab.“
Wiederum zuckte Salten die Schulter: „Dann kann ich nur meinen Glückwunsch wiederholen.“
Sie füllten die Gläser, stießen an und tranken auf eine hoffnungsvolle Zukunft.
Da wurde geklopft, dann trat der alte Diener ein und präsentirte eine Depesche.
„Was ist denn das nun schon wieder?“ Brentendorff bekam ein leises Unbehagen. Und mit zitternder Hand griff er nach dem Telegramm, rief es auf und durchsah den Inhalt.
Am nächsten Augenblick ließ er das Papier sinken, preßte die Fäbne zusammen und blickte starr vor sich hin, mit einem Schläge war alles vernichtet!
Dann knüllte er das Papier zusammen, warf es in den Papierkorb, stand auf und ging erregt auf und ab.
Endlich fiel Brentendorff in einen Sessel und preßte die Hände ans Gesicht.
Da nahm Salten das Papier auf, glättete es und las: „Triumph Großpappe! Der Stammhalter ist angekommen! Alles wohl, Caon.“
„Endlich steht Salten auf und geht zu dem Freunde. Er berührt ganz leise dessen Schulter und sagt mit lieber, weicher Stimme: „Glaub' nun, lieber Freund, es ist besser so, dies Telegramm kommt wie durch eine Fügung des Himmels; es bewahrt Dich und Guch alle vor so manchen herben Enttäuschungen!“
Und Brentendorff schwieg. Aber er fühlte es, daß der Freund recht hatte. Jetzt eben erst war er aufgeweckt durch diese Depesche, — so lange war er blind in glücklicher Taumel untergegangen, — nun aber war mit einem Male der Schleier von allem heruntergerissen. — Jetzt fühlte er, daß er ein alter Mann war. Und nun versank mit einem Schläge das ganze silbe Gebäude seiner Hoffnungen. Jetzt hatte er keinen Mut mehr zu seinem Vorhaben.
Ein zwanzigjähriges Mädchen und ein Großpappe, weld' ein lächerliches Unterfangen.
Nein! nein! Jetzt war es alles aus! Das fühlte er nun klar und deutlich — grau und trostlos lag die Zukunft vor ihm, und nur ganz in der Ferne bämmerte ein Sonnenscheinchen auf, und das war die Freude, daß nun ein Stammhalter da war!!